

„Welche Arbeit gehört nicht fair bezahlt?“

Interview zu Fair Pay und Kulturarbeit mit dem Vorstand der IG Kultur Wien

Das Symposium zu Fair Pay¹ liegt über drei Jahre zurück, doch die Situation der Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen der freien Szene Wiens ist nicht weniger prekär geworden. Was hat sich seitdem getan? Was braucht es, um faire Bezahlung endlich umzusetzen, worauf ist dabei besonders zu achten? Wir haben vier neue Mitglieder des Vorstands der IG Kultur Wien, Gordana Crnko, Arnold Haberl, Susanne Rogenhofer und Katharina Serles, nach ihren Erfahrungen, Perspektiven und Forderungen in Bezug auf Fair Pay und Kulturarbeit gefragt.

Ihr seid jeweils mit eurer Initiative Mitglied in der IG Kultur Wien, die sich für die Verbesserungen der Arbeitsbedingen in der Kulturarbeit einsetzt – u. a. mit der Kampagne *Fair Pay für Kulturarbeit. Kultur muss sich lohnen. Für alle.* Was hat eurer Meinung nach die Kampagnenarbeit bislang bewirkt?

Katharina Serles (KS): Fair Pay ist als Konzept jedenfalls etabliert: Wer im Kulturbetrieb und vor allem mit Kulturpolitiker*innen spricht, blickt zumindest nicht mehr in leere, fragende Gesichter. In viele Programme, Ausschreibungen, Grundsatzpapiere und Sonntagsreden hat Fair Pay Eingang gehalten. Auch Fördergeber*innen müssen sich mit dem Thema auseinandersetzen und haben begonnen, aktiv zu werden. Darauf lässt sich natürlich aufbauen, reine Lippenbekenntnisse sind aber nicht genug.

¹ igkulturwien.net/projekte/symposium-freie-szene-freie-kunst-fair-pay-in-der-kulturarbeit.

Warum ist Kulturarbeit Arbeit und kein Hobby, und warum gehört sie fair bezahlt? Was sind für euch faire Arbeitsbedingungen?

KS: Welche Arbeit gehört nicht fair bezahlt?

Gordana Crnko (GC): Es ist an der Zeit, sich nicht mehr zu entschuldigen, dass wir Kulturarbeit machen, dass diese Arbeit tatsächlich Arbeit ist und dass wir gerecht bezahlt werden wollen. Das tun die Metaller*innen und Architekt*innen und Verkäufer*innen auch nicht.

KS: Um den Unterschied zuzuspitzen: Hobbys sind Privatsache, Kulturarbeit geht alle an. Und Fair Pay meint mehr als bloß Geld: Es braucht gleichermaßen kreative Freiräume wie klare Strukturen und transparente Ausschreibungs- und Abrechnungsmodalitäten. Kultur soll für alle zugänglich sein. Kulturförderung wird von allen bezahlt und muss daher auch allen Menschen zugutekommen.

Susanne Rogenhofer (SR): Vielen war lange nicht bewusst, wie essenziell und wertvoll die Kultur für ihr Leben ist. Spätestens seit Corona ist jedoch klargeworden, was es bedeutet, wenn es keine kulturellen Angebote gibt. Auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wäre es fatal, wenn es das Engagement der Kulturarbeiter*innen nicht gäbe. Daher sollte ihre Arbeit gut bezahlt werden und eine gewisse Einkommenssicherheit bieten.

Was umfasst für euch Kulturarbeit?

Arnold Haberl (AH): Kulturarbeit ist nicht nur vielschichtig und komplex, sondern auch sehr zeitintensiv. Sie erfordert nicht nur konzeptionelle und organisatorische Fähigkeiten, sondern auch Wissen und Fertigkeiten in verschiedensten Bereichen, die teilweise höchst sensibel sind.

SR: Bei kommerziellen Veranstaltungen wird für die Konzeption und Organisation von Events oder Präsentationen gezahlt. Sobald es aber nicht primär um Marketing und das Erzielen von Gewinn geht, sondern um Kunst und Kultur, die Ziele wie gesellschaftliche Teilhabe verfolgen, wird dieser Arbeit kein Wert beigemessen, und sie sollte womöglich unentgeltlich geleistet werden. Diese Logik werde ich nie verstehen.

KS, AH: Kulturarbeit ist Care-Arbeit für die Gesellschaft – entsprechend ungleich verteilt, unterschätzt und unterbezahlt ist sie auch. Sie muss eine höhere Wertschätzung erfahren! Wir möchten ähnlich bezahlt werden wie andere Menschen mit vergleichbarer Ausbildung und Berufserfahrung, basierend auf dem tatsächlichen Zeitaufwand.

SR: Kulturarbeit erfordert Spezialwissen in unterschiedlichsten Gebieten.

KS: ... man könnte sagen: Kulturarbeiter*innen sind eierlegende Wollmilchsäue.

Warum macht ihr Kulturarbeit? Was sind eure Erwartungen in Hinblick darauf, angemessen bezahlt zu werden? Was bleibt oft unsichtbar, wenn es um die Aufstellung der Kosten geht?

KS: Kulturarbeit ist relevant! Hier wird nachgedacht und nachgefragt, vermittelt und erklärt, unterhalten und irritiert, kritisiert und gemahnt, aktiviert und inspiriert.

SR, AH: Das Zusammenbringen von Menschen, das Ermöglichen von spannenden Projekten macht Freude. Wir sind selbst Künstler*innen, Musiker*innen, DJs und Kulturvermittler*innen und organisieren kulturelle Events. Es ist uns ein Anliegen, verschiedenste Menschen zu vereinen, die sonst nicht so leicht zusammenkommen. Wir wollen eine Bühne für Kunst bieten, die wir schätzen und die wir als unterrepräsentiert empfinden, wir wollen Statements setzen und mit unseren Projekten ungewöhnliche Orte bespielen.

SR: Die Umsetzung einer Vision und Idee in ein bestimmtes Format, das möglichst viele erreichen soll, ist jedes Mal Knochenarbeit, in die viel Hirnschmalz und Kreativität einfließen. Die richtige Location zu finden, kann ebenfalls viel Zeit in Anspruch nehmen. Hinzu kommen Logistik und Care-Tätigkeiten.

KS: Vor allem die Konzeptions-, Koordinations- und Kommunikationsarbeit bleiben in Kostenaufstellungen unsichtbar.

Welche unfairen Strukturen begünstigen das Fehlen fairer Bezahlung, und was sollte mit bedacht werden, um mit einem Fair-Pay-Modell mehr soziale Gerechtigkeit zu bewirken?

AH: Künstler*innen aus verschiedenen ökonomischen Umfeldern haben unterschiedliche Sichtbarkeiten, denn diejenigen mit gutem finanziellem Background haben einen großen Startvorteil, auch schon beim Bildungszugang.

KS: Wenn Kultur nicht ausreichend öffentlich subventioniert wird, wird sie nur noch von jenen gemacht, die sich das leisten können. Dann bestimmen weiße Akademiker*innen und Cis-Männer, was und wer auf Bühnen, in Ausstellungsräumen und in unterschiedlichen Medien gesehen, gehört und gelesen wird. Dann verliert Kultur ihre Daseinsberechtigung und ihren Auftrag: Gesellschaft in ihrer Vielfalt abzubilden, zu hinterfragen, weiter zu denken. Damit Kultur nicht nur von Privilegierten für Privilegierte gestaltet wird ist es wichtig, dass Kulturarbeit so entlohnt wird, dass sich damit auch ein Leben finanzieren lässt.

SR: Die neoliberale Logik beutet aber nicht nur die Kulturarbeiter*innen, sondern alle Arbeitenden aus. Mittlerweile ist das Lohnniveau der meisten Jobs so, dass immer mehr Menschen von Armut betroffen sind.

Können hierbei Forderungen nach Mindestsätzen bzw. Honoraruntergrenzen eine Lösung sein? Sind sie notwendige Verhandlungsbasis oder Festschreibung von Unterbezahlung?

SR: Die Förderbeträge müssen so gestaltet sein, dass für alle Beteiligten an einem Projekt ein Mindestlohn bezahlt werden kann bzw. Honorare ein bestimmtes Level nicht unterschreiten. Weiters braucht es Verbesserungen bei den Arbeitsverträgen und der Sozialversicherung.

KS: Mindestsätze sind dabei ein unliebsames, aber praktikables Instrument, um überhaupt breitenwirksam Veränderung zu erzielen. Etwaige Untergrenzen müssen jedenfalls auf einem fairen Niveau liegen, und die Anpassung nach Qualifizierung und Berufserfahrung muss klar festgeschrieben sein.

AH: Untergrenzen können aber auch sehr heikel sein: Sie sind vor allem für Newcomer*innen unter den Kulturveranstalter*innen schwer zu finanzieren und schaffen eine Einstiegshürde für „Bottom-up“-Aktivitäten.

GC: In manchen Bereichen ist selbst die Höhe der Mindestsätze unrealistisch, in anderen Bereichen sind Untergrenzen ein willkommenes Argument, weniger als zuvor zu zahlen.

AH: Richtwerte halte ich im Bereich der freien Kulturarbeit für sinnvoller – hier will niemand schlecht bezahlen, im Gegenteil, aber es fehlt einfach an finanzieller Unterstützung, um gute Bezahlung zu ermöglichen. Es braucht Ermutigung, Rückendeckung und Know-how, um Projektkalkulationen so zu gestalten, dass faire Bezahlung realisierbar wird.

SR: Und es muss auch weiterhin die Möglichkeit geben, ehrenamtlich an einem Projekt zu arbeiten. Dies sollte dann gesondert in der Projektkalkulation angegeben sein.

Wie viel Transparenz braucht die Umsetzung von Fair Pay?

GC: Ohne Transparenz wird es kein Fair Pay geben.

KS: Mehr Transparenz würde uns in Österreich allgemein nicht schaden. Wären Löhne und Gehälter öffentlich, wäre zum Beispiel dem Gender Pay Gap der Kampf angesagt. Inwiefern ein Fair-Pay-Modell auch intersektional ist und soziale Ungerechtigkeiten ausgleicht, kann nur ein transparentes Gender- und Diversitätsmonitoring identifizieren.

AH: Zwischen den Kulturinstitutionen sowie auch innerhalb von Kulturprojekten braucht es Transparenz für eine verhältnismäßige und ausgeglichene, für alle Beteiligten faire Bezahlung.

AH: Die tatsächlichen Gründe für Subventionsabsagen sind zum Beispiel selten in Erfahrung zu bringen, die Höhe der Ansuchen ist aus den jährli-

chen Förderberichten der MA7 nicht ersichtlich. Zur Information über übliche bzw. tatsächlich ausbezahlte Förderhöhen stehen nur die Dokumentationen der Zusagen zur Verfügung, und die werden wieder als Referenz für neue Ansuchen herangezogen. Beim Kultursommer Wien ist jedenfalls zu sehen, wie hoch die Kosten eines Projekts mit Fair-Pay-Vorgaben sind.

Apropos Kultursommer: Best Practice für Fair Pay?

KS: Dass Projekte der Stadt Wien wie etwa *Kulturkatapult* oder der Kultursommer medienwirksam laut Ankündigung auf die Einhaltung von Fair-Pay-Kriterien achten, ist gut, reicht aber noch lange nicht als Best Practice. Best Practice wäre zum Beispiel eine nachhaltige Fair-Pay-Förderschiene, die ihre Kriterien transparent macht und auch in der Abrechnung und Evaluierung deren Einhaltung prüft.

Wie seht ihr die aktuelle Umsetzung der Stadt Wien/Kultur in diesem Bereich?

AH: Die substanziellen Erhöhungen der MA7 im Bereich freie Musik sind beachtlich und sehr begrüßenswert. Allerdings ist anzumerken, dass diese teilweise von einem absurd niedrigen Niveau ausgingen: So lag der Rahmenbetrag bei Kompositionsförderungen der MA7 im Jahr 2015 bei 15.000 Euro und wurde 2021 auf 270.000 erhöht. Die Ausgangslage in der freien Musik in Wien war dermaßen katastrophal, dass die mehrfachen und substanziellen Erhöhungen notwendig waren, um vom „Ehrenamt“ bzw. rein symbolischen Entschädigungen zu einem Niveau zu kommen, bei dem wir überhaupt von Bezahlung sprechen können. Von wirklich fairer Bezahlung sind die allermeisten Veranstalter*innen aber immer noch weit entfernt. Bei meiner eigenen Veranstaltungsreihe sind wir in den vergangenen fünf Jahren von etwa 1,50 Euro pro Stunde auf derzeit etwa 12 Euro pro Stunde gekommen, bei gleichzeitiger Verdoppelung der Gagenzahlungen.

Wie steht es in Wien um die folgende „Urban Legend“: Bekommt man Förderungen nicht, wenn man mit Fair-Pay-Sätzen ansucht?

KS: Für die Kulturabteilung der Stadt Wien kann ich das nicht bestätigen. Beim Antrag auf Jahresförderung wurde uns sogar nahegelegt, mit Fair-Pay-Sätzen zu kalkulieren. Gleichzeitig wurde uns natürlich nicht die volle beantragte Summe bewilligt. Statt nun mit dem Rotstift bei den Honoraren anzusetzen, haben wir uns entschieden, weniger Projekte umzusetzen. Das bedeutet aber auch: Es finden insgesamt weniger Veranstaltungen statt, und es können weniger Künstler*innen bezahlt werden.

Kennt ihr das „Wiener Modell“?

AH: Ein „Wiener Modell“ ist mir nicht bekannt, auf der Website der MA7 finden sich lediglich Links zu externen Modellen und Listen.

KS: Es scheint also ein Märchen zu sein: Hört sich spannend an, darf sich ruhig erfüllen, ist aber bisher in der Szene sagenumwoben. Heißt: Wir haben noch nie konkrete Zahlen oder Umsetzungsvorschläge gesehen.

Was sind eure Forderungen an die Stadt Wien, um den Fair Pay Gap zu schließen?

AH: Immer sind alle Politiker*innen stolz auf die kulturelle Vielfalt und das tolle Angebot in Wien. Wenn der Gesamtumfang der kulturellen Tätigkeiten nicht reduziert werden soll, dann braucht es schlicht und ergreifend mehr Geld – viel mehr Geld –, um dieses Angebot und diese Vielfalt auch entsprechend fair zu bezahlen.

KS: Wichtig ist dabei aber, dass Einmalausschüttungen das grundlegende Problem nicht lösen. Ebenso wenig darf Fair Pay dazu führen, dass weniger Projekte gefördert werden. Schließlich gilt es, ein „Wiener Modell“ eng an den Bedürfnissen der Szene auszuarbeiten und die Förderwürdigkeit an die Einhaltung zu knüpfen. Dafür braucht es eine umfassende, repräsentative Erhebung des Fair Pay Gap in der freien Szene in Wien. Um gleich einen pragmatischen Umsetzungsvorschlag der KUPF Oberösterreich für uns zu adaptieren: Die Kulturabteilung könnte bei jedem Förderantrag Daten zu diesem Gap abfragen (ohne zunächst die Förderwürdigkeit eines Projekts daran zu knüpfen). In einem zweiten Schritt müsste sie das Kulturbudget um den entsprechenden Gap nachhaltig erhöhen.

SR: Es sollten mehr Projekte gefördert werden, die tatsächlich verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen erreichen, und auch Diversität bei den Geförderten ist wichtig. Die Kategorie der Klassenherkunft wird bei der Vergabe von Förderungen viel zu wenig bedacht. Sie erzeugt aber unter Kulturarbeiter*innen große soziale Ungleichheit.

GC: Ich würde den Begriff „Gap“ gerne ändern. „Gap“ ist etwas Kleines, das wird dem Thema nicht gerecht, im Unterbewussten prägt es sich aber ein. Vielleicht Fair Pay Abyss?